

Compassion - Sozialpraktikum der Klassenstufe 11

Lea Kohler in den Behindertenwerkstätten der Lebenshilfe Graben-Neudorf

Ich absolvierte mein zweiwöchiges Sozialpraktikum in den Behindertenwerkstätten der Lebenshilfe Graben-Neudorf. Die Lebenshilfe bietet Menschen Arbeit, denen es aufgrund ihrer Behinderung nicht möglich ist, in der „normalen“ Arbeitswelt Fuß zu fassen. Allerdings war ich in einem separaten Bereich, den sogenannten Förder- und Betreuungsgruppen, kurz FuB, in denen 4-6 Behinderte pro Gruppe untergebracht sind. Dort werden Menschen mit schweren oder schwersten Behinderungen unterstützt, denen es nicht, oder noch nicht, möglich ist, im normalen Werkstattbetrieb zu arbeiten. Sie erfahren intensivere Unterstützung bei ihrer Arbeit, manche können jedoch gar nicht arbeiten und sind dort nur zur Betreuung. Morgens werden sie mit Bussen gebracht oder kommen vom benachbarten Wohnheim; um 15.30 Uhr werden sie wieder abgeholt.

Da ich mich bereits in den Sommerferien in der Einrichtung vorgestellt und schon damals einen Vormittag in der FuB verbracht habe, wusste ich ungefähr, was mich erwarten würde und ging relativ gelassen an meinen ersten Arbeitstag heran, ja ich freute mich sogar darauf und war gespannt, welche Eindrücke ich gewinnen würde.



Ich empfehle es daher auch allen Sozialpraktikanten, sich die Einrichtung schon vor Praktikumsbeginn einmal anzuschauen, da dies den Einstieg wirklich erleichtert. Gleichwohl befürchtete ich, dass mir eventuell auch unangenehme Aufgaben wie Windelwechseln usw. übertragen werden würden oder ich, noch schlimmer, gar nichts zu tun haben könnte. Ich hatte auch Angst davor, mit dem Leid der Behinderten nicht zurechtzukommen.

Zum Glück bewahrheiteten sich meine Befürchtungen nicht. Schon am ersten Tag wurde ich in die Gruppe integriert und hatte schon bald meine eigenen Aufgaben. Ich kontrollierte beispielsweise die Werkstattarbeiten der Behinderten, begleitete sie, wenn sie ihre fertige Arbeit in der Werkstatt abgaben, half in der Mittagspause bei der Essensausgabe und brachte die Behinderten nachmittags zum Bus.

In der FuB wird nur vormittags, d.h. bis zum Mittagessen, gearbeitet, länger reicht die Konzentration bei den meisten auch nicht aus. Während der Arbeit ging es eher locker zu, das Radio lief die ganze Zeit und eine der Behinderten mit Down-Syndrom, die mir während meines Praktikums besonders ans Herz gewachsen ist, konnte alle Lieder aus dem Radio mitsingen, sodass man sie im Laufe des Vormittags öfter ermahnen musste, sich auch auf die Arbeit zu konzentrieren. An den Nachmittagen durfte sich jeder selbst eine Beschäftigung suchen. Man konnte puzzeln, Bügelperlen stecken, einfache Spiele spielen usw. Während meines Praktikums lernte ich auch, dass viele Behinderten eine sogenannte „Nischenbegabung“ haben. So konnte

eine der Behinderten sehr gut puzzeln, selbst wenn die Teile umgekehrt auf dem Tisch lagen. Was mir an der Einrichtung auch besonders gefiel, war, dass trotz der täglichen Routine, die sehr wichtig für die Behinderten ist, viel für sie geboten wird. So schauten sie beispielsweise an einem Tag zu, als die Betreuer gegeneinander Fußball spielten, an einem anderen Tag wurden Kürbissuppe und Dampfnudeln gekocht.

Am schönsten fand ich es jedoch, als wir an einem Tag, an dem aufgrund von Krankheit und Urlaub nur zwei zu Betreuende und zwei Betreuer da waren, gemeinsam zu einer Bäckerei gefahren sind und dort Kaffee getrunken und Kuchen gegessen hatten. Man war dann mit den Behinderten sozusagen in der „realen“ Welt unterwegs und nicht immer nur abgeschottet unter Behinderten in der Gruppe.

Meine anfängliche Befürchtung, mit dem Leid der Behinderten nicht umgehen zu können, hat sich übrigens überhaupt nicht bewahrheitet, im Gegenteil: Ich habe sehr viel mit ihnen gelacht und wurde stets herzlich mit einer Umarmung begrüßt und verabschiedet. Auch habe ich es schnell verstanden, die Zeichen derjenigen, die nicht sprechen konnten, zu deuten, sodass ich auch mit ihnen so etwas Ähnliches wie ein Gespräch führen konnte.

Obwohl ich sehr viel Spaß hatte, gab es auch durchaus Momente, die mich nachdenklich oder sogar traurig machten. So war beispielsweise eine Frau in meiner Gruppe, die im Rollstuhl saß, nur mit püriertem Essen gefüttert werden konnte und auch nicht in der Lage war, sich zu verständigen. Sie gab meistens nur Laute von sich, die dem Weinen eines Säuglings ähnelten. Ich habe mich oft gefragt, was

wohl in ihr vorgeht und ob sie Schmerzen hat. Im Allgemeinen habe ich mir diese Frage oft gestellt, da viele nicht reden konnten oder nur bereits Gehörtes nachgesprochen haben. Was denken sie gerade? Wie sehen sie die Welt? Was fühlen sie? Solche Fragen verfolgten mich oft auch noch nach Arbeitsschluss.

Besonders traurig fand ich das Schicksal eines älteren Mannes. Er lief meistens den ganzen Tag durch die Gegend, lachte und sagte immer dieselben Worte vor sich hin. Von einer Gruppenleiterin erfuhr ich, dass er früher keine Behinderung hatte, dafür aber Frau und Kinder. Eines Tages erlitt er beim Holzfällen einen Herzstillstand und wurde knapp eine Stunde reanimiert. Als Folge muss er jetzt mit seiner Behinderung leben. Sein Schicksal hat mir auch gezeigt, wie schnell man selbst von einer Behinderung betroffen sein kann und diese keineswegs immer angeboren sein muss.

Alles in allem war mein Sozialpraktikum eine äußerst bereichernde Erfahrung. Ich wurde schnell in die Gruppe aufgenommen und hab mich auch mit den Gruppenleiterinnen sehr gut verstanden. Ich habe viele positive Erfahrungen gesammelt, gerade im Umgang mit behinderten und pflegebedürftigen Menschen, und habe so manches Vorurteil ihnen gegenüber abgebaut. Meine Arbeit hat mir wirklich Spaß gemacht und so fiel mir der Abschied an meinem letzten Arbeitstag ziemlich schwer, da ich einige der Behinderten in mein Herz geschlossen habe und mich schon an den täglichen Ablauf in der FuB gewöhnt hatte. Ich werde meine Zeit dort sicher nicht so schnell vergessen!

Lea Kohler

Hannah Gilliar beim Caritas-Verband Bruchsal



Mein Sozialpraktikum im November 2015 habe ich bei der Caritas in Bruchsal abgeleistet. Im Gegensatz zu meinen Mitschülern hatte ich keine feste Einsatzstelle, sondern lernte beinahe täglich neue Einrichtungen der Caritas kennen.

An meinem ersten Praktikumstag wurde ich in der „Caritas-Zentrale“ in Bruchsal sehr freundlich empfangen und sprach mit meinem „Chef“ über meine Erwartungen an das Sozialpraktikum. Ich war relativ unvoreingenommen – von Caritas hatte ich natürlich schon gehört, genauere Vorstellungen hatte ich aber nicht. Von den beiden Wochen erhoffte ich mir vor allem, Vorurteile bzw. Berührungängste gegenüber sozial benachteiligten Menschen vielleicht verlieren zu können.

Am Nachmittag besuchte ich die Stirumschule und half dort bei der Hausaufgabenbetreuung. An der Grund- und Werkrealschule gibt es viele Kinder mit Migrationshintergrund, die in schwierigen Verhältnissen aufwachsen. Die Hausaufgabenbetreuung hilft ihnen einerseits natürlich die schulischen Leistungen zu verbessern und in einer ruhigen Umgebung Hausaufgaben machen zu können, andererseits möchten viele Kinder allein schon dorthin, um nicht Zuhause sein zu müssen. Es kommt nicht selten vor, dass die Kinder daheim nichts zu essen bekommen, aber einige Eltern können sich

nicht einmal die Hausaufgabenbetreuung leisten, obwohl sie nur acht Euro im Monat kostet.

In der ersten Praktikumswoche war ich außerdem auf einem Seminar für Langzeitarbeitslose und bei Beratungsgesprächen für Teilnehmer an sogenannten Arbeitsgelegenheiten (gemeint sind 1-Euro-Jobber) dabei. Beim Kontakt mit den Langzeitarbeitslosen wurde mir klar, dass es keinen typischen Arbeitslosen gibt. Die Gründe dafür sind sehr vielfältig, einige der Teilnehmer hatten vor der Arbeitslosigkeit gute Jobs, viele sind durch gesundheitliche und/ oder private Probleme in die Arbeitslosigkeit hineingerutscht. Ich begegnete Menschen die geistig fit und bemüht waren, einen neuen Job zu finden. Andere hingegen waren schon mit den für uns leichtesten Aktivitäten überfordert.

Am Freitag begleitete ich eine „Außendienst“-Mitarbeiterin der Caritas. Diese betreut Menschen mit Beeinträchtigungen, die leichte Arbeiten u.a. in den Seniorenheimen der Caritas erledigen. Die Betreuten sind z.B. Autisten und geistig Schwache, mitunter auch solche, die Abitur gemacht haben und aufgrund eines schweren Unfalls oder eine Krankheit geistig eingeschränkt sind. Ziel ihrer Arbeit ist weniger der Erwerb von Einkommen als vielmehr ein strukturierter Tagesablauf und soziale Integration. Die Besuchten haben eine starke Bindung zu ihrer Betreuerin und sehen sie teilweise als Freundin. Ich habe großen Respekt vor der Arbeit dieser Frau, denn gerade wenn man so viele Einzelschicksale sieht, kann man abends nicht einfach abschalten.

In der zweiten Praktikumswoche war ich beim Caritas Menü Service, umgangssprachlich „Essen auf Rädern“ und half beim Ausfahren des Essens. Es war schockierend zu sehen, wie schlecht es ei-

nigen älteren Menschen geht. Teilweise liegen sie nur noch im Bett und der einzige Mensch, mit dem sie wenige Minuten am Tag Kontakt haben, ist offensichtlich der Ausfahrer des Mittagessens. Andererseits bin ich hier auch sehr fitten und freundlichen Alten begegnet, etwa einem 99-jährigen Mann, der zwar jeden Morgen seinen Rotwein trinkt, aber gesund ist und sein Leben alleine regeln kann. Darüber hinaus erhielt ich in dieser Woche einen Einblick in den Tafelladen und die Schulsozialarbeit an der Grund- und Werkrealschule in Odenheim.

Vor allem in der ersten Woche des Praktikums strömten jeden Tag viele neue Eindrücke auf mich ein und es war schwer, alles zu verarbeiten, weil die Eindrücke so dicht und doch verschieden waren. Nach einigen Tagen fügten sich jedoch die einzelnen Bereiche wie Puzzlestücke zusammen und ich merkte, wie verzahnt und ineinandergreifend die einzelnen Tätigkeitsfelder der Caritas sind. Mir war nicht von vornherein klar, dass es Menschen gibt, die sozusagen ein „Rundumpaket“ an Beratung und Hilfe brauchen. Sehr viele Menschen, die die Caritas betreut, haben nicht nur gesundheitliche und soziale, sondern auch noch finanzielle Probleme. Wohl deshalb habe ich einige während der beiden Wochen in ganz verschiedenen Einrichtungen der Caritas wiedergetroffen.

Im Rückblick kann ich die besondere Form meines Praktikums nur weiterempfehlen, da man dabei einen Gesamteindruck von der Arbeit der Caritas erhält, aber auch mit Menschen in Kontakt kommt, mit denen man vorher nie zu tun hatte. Ganz herzlich bedanke ich mich bei den Mitarbeitern von Caritas Bruchsal und besonders bei Herrn Gärtner für die interessanten und lehrreichen zwei Wochen.

Hannah Gilliar

Philipp Heß auf Station F3 der Fürst-Stirum-Klinik in Bruchsal

Mein Sozialpraktikum vom 3. bis zum 14.11. 2015 absolvierte ich an der Fürst-Stirum-Klinik in Bruchsal. Dort arbeitete ich auf der chirurgischen Station F3, welche einen gefäßchirurgischen Schwerpunkt hat. Dadurch war es mir möglich, einen Einblick sowohl in den Pflege- als auch den Operationsalltag zu erhalten.

Zu Beginn meines Praktikums hatte ich noch keine Erfahrung mit der Krankenpflege. Auch bin ich noch nie selber operiert worden [...]. Ehrlich gesagt konnte ich mir nicht vorstellen, was ein Praktikant ohne Ausbildung sechs Stunden am Tag dort arbeiten sollte. Umso überraschter war ich am ersten Tag.

Nachdem ich mich vorgestellt hatte, wurde mir sofort von einem FSJler alles auf der Station gezeigt – und es gab genug zu tun. Von nun an gehörten das Auffüllen von Bettenwägen, das Austeilen von Essen und die generelle Sorge um die Bedürfnisse jedes Patienten zu meinen Aufgaben. Am meisten freute ich mich hierbei auf den täglichen „Check“. Dazu ging ich durch alle Zimmer, erkundigte mich nach dem Wohlbefinden der Patienten, fragte nach, ob sie im Moment Schmerzen haben usw. Danach wurde noch der Puls, die Temperatur und der Blutdruck gemessen.

Da auf unserer Station einige Patienten bettlägerig waren, lernte ich auch, wie man Personen lagert, damit sie keine wunden Stellen am Rücken bekommen. Am Anfang war dies noch mühsam, weil ich gar nicht wusste, wie man z.B. den Puls kontrolliert, doch mit der Zeit wurde ich geübt darin und

konnte feststellen, dass sich durch das Durchmessen und die Hilfe unterschiedlichster Art auch das ein oder andere nette Gespräch mit den Patienten entwickelte. Natürlich gab es auch Patienten, die weniger gesprächig und eher traurig waren oder Schmerzen hatten. Während des Praktikums habe ich gelernt, mit solchen Situationen umzugehen.

Das Highlight meiner zwei Wochen war mein erster OP-Besuch. Dabei durfte ich einen zuckerkranken Patienten unserer Station begleiten, dessen Vorfuß amputiert werden sollte. Am Tag vor der OP habe ich den Fuß der Person gesehen und dieser sah nicht gut aus. Der große Zeh war schon amputiert worden und in der offengelassenen Wunde sammelte sich sehr viel Eiter, da der vordere Teil des Fußes durch die Krankheit kaum mehr durchblutet wurde. Aus diesem Grund waren einige der verbliebenen Zehen auch blau.

Am Tag der OP machte ich mich also mit einem PJler (einem Medizinstudent im letzten Studienjahr, der ein praktisches Jahr an einer Klinik macht) zum Operationssaal auf. Nach dem Anziehen der typisch grünen OP-Kleidung ging es in die Anästhesie, wo der Patient narkotisiert wurde. Der Anästhesist ging dort auf all meine Fragen ein und hat mir alles, was er machte, genau erklärt. Zuvor hatte mich schon der PJler über die Gründe für die OP, deren Ablauf und alles andere, was zu beachten war, aufgeklärt. Dafür war ich sehr dankbar. Während der



OP wurde mir allerdings schlecht; ich fing an zu schwitzen, wurde käseweiß im Gesicht und sah anschließend schwarze Flecken.

Um Schlimmeres zu verhindern, verließ ich den Saal und wurde von einer Schwester zum Aufenthaltsraum gelotst. Nach einem Glas Wasser ging es mir wieder besser und ich schaute mir noch das Ende der Operation an. Ich konnte feststellen, dass so ein Operationssaal eine ganz eigene Welt ist – aber es ist nicht meine. Auch als ich mir an einem anderen Tag eine OP am Handgelenk anschaute, machte mein Kreislauf nicht mit und ich musste den Saal frühzeitig verlassen.

Eine Begegnung aus dem Pflegealltag ist mir besonders im Gedächtnis geblieben. Ich durfte

beim täglichen Verbandswechsel der Patienten dabei sein und so sah ich auch der Entfernung eines Vakuumverbands am Unterschenkel einer 90-jährigen Frau zu. Die Frau hatte große Wunden an besagtem Unterschenkel und starke Schmerzen beim Entfernen des Verbands. Ich hatte die einfache Aufgabe, die Hand der Frau zu halten. Am nächsten Tag bedankte sie sich dafür und erzählte mir, wie viel Kraft sie daraus gewonnen hatte. Da wurde mir bewusst, wie leicht man Menschen mit solchen Schmerzen unterstützen kann und wie viel ein Händedruck Kranken manchmal bedeutet.

Während meines Praktikums kam ich auch mit demen Menschen zusammen, u.a. mit einer äl-

teren Dame, die auf meiner Station behandelt wurde. Ihre geistige Verwirrtheit zeigte sich vor allem darin, dass sie an einem Tag alle 15 Minuten versuchte, ihren intravenösen Zugang, durch den sie Schmerzmittel und andere Medikamente bekam, zu entfernen. Dies tat sie einfach nur, weil sie vergessen hatte, wozu dieser Zugang dient, bzw. weil er sie störte. Mich bat sie das eine Mal, den Zugang zu entfernen, ein anderes Mal den daran befestigten Schlauch durchzuschneiden, damit sie besser schlafen könne. Es war sehr anstrengend, sie immer wieder davon zu überzeugen, dass der Zugang an der Hand bleiben muss.

Durch das Sozialpraktikum habe ich einen umfassenden Einblick in den Beruf des Krankenpflegers und des Arztes gewinnen können. Besonders habe ich gelernt, mit Menschen in schwierigen Lebenssituationen umzugehen. Ich bin sehr dankbar, die Erfahrungen im OP und in der Pflege gemacht zu haben, und am Ende wirklich froh, dieses Praktikum absolviert zu haben. Ich konnte in die Welt des Krankenhauses eintauchen und möchte die dort gemachten Erfahrungen nicht missen. Ich kann jedem nur empfehlen, solch ein Praktikum zu absolvieren.

Philipp Heß

Brian Zeiser Dietrich im ...

Lußhardttheim Kirrlach

Fleißige Helfer im Lußhardttheim



Im Rahmen des Sozialpraktikums des St. Paulusheim Bruchsal bei der Lußhardttheim 4 Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, ein zweiwöchiges Praktikum zu absolvieren.

Die Praktikanten Jennifer Glück, Sabrina Vogelbecher, Brian Zeiser Dietrich und David Sürten standen von Beginn an aufgeschulten den Aufgaben des Pflegeheims gegenüber.

Den Schülern wurde gezeigt, in wie weit es möglich ist, den Bewohnern ein buntes gemischtes Tagesprogramm zu bieten,

welches abwechslungsreich und zudem strukturiert sein sollte. Dabei handelt es sich um künstlerische Aktivitäten, in denen die Bewohner ihrer Kreativität auf Leinwänden freien Lauf lassen können sowie sportliche Betätigung im Muskelaufbauzweig. Aber auch Spielstunden in kleineren Gruppen finden regelmäßig an der Tagesordnung. Hierbei waren die Praktikanten oftmals erstaunt, welche Leistungen die Bewohner vollbringen und geistlich bei den sportlichen Aktivitäten durchaus selbst ins Schwitzen. Bei den verschiedenen Angeboten und auch bei Einzelgesprächen sowie Spaziergängen mit den Bewohnern konnten die Schüler einen großen Einblick in die Arbeit im Lußhardttheim gewinnen und teilen mit viel Begeisterung tatkräftig mit.

Wir bedanken uns daher für die gute Zusammenarbeit, wünschen Ihnen alles Gute auf Ihrem weiteren Weg und viel Erfolg beim Abitur.

Auch in Zukunft bietet das Lußhardttheim allen Schülern die Möglichkeit, Einblicke in Pflege sowie Betreuung zu erlangen und den Umgang mit älteren Menschen kennen zu lernen. Bei Interesse können Sie sich gerne persönlich oder auch telefonisch unter 07251-9331-0 im Lußhardttheim in Waghäusel-Kirrlach melden.